

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Mainz, 1800**

Drey und funfzigster Brief. Wilhelm Leevend an Paul Helder.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8402**

## Drey und funfzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Ich habe Entdeckungen gemacht, mein werthester Helder, die mich freuen; ich bin mit mir selbst zufrieden. — „Nu, Wilhelm, höre ich dich sagen, das ist Dir wohl eher begegnet; Du bist gegen Dich noch so ziemlich nachgebend, und pflegst es selten mit Dir selbst zu verderben.“ — Du weißt, Lieber, daß dieses einer von denen Sätzen ist, die ich Dir nicht streitig mache. Aber so sehr Du auch von seiner Wahrheit überzeugt seyn magst, so wirst Du selber doch diesesmal mit mir zufrieden seyn. Das will ich Dir umständlich darthun; hör also mit Deinen beiden Ohren zu: ich habe die für mich sehr wichtige Entdeckung gemacht, daß ich Dich aufrichtig liebe, und dich für meinen besten Freund halte. Bis jetzt warst Du noch der Einzige im ganzen Kreise unseres Umganges, an dem ich Etwas mehr als einen guten Bekannten hatte; der Einzige, mit dem ich  
über

über jede, und zuweilen ziemlich sonderbare Idee, die sich meinem Geiste darbot, frey heraus sprechen konnte. Bis jetzt mußte ich folglich wohl an dir ein vorzüglicheres Behagen finden. Hieraus folgte aber nicht, daß ich, so wie ich mehrere Bekanntschaften machte, Dich beständig als meinen besten Freund betrachten würde. Dies muß, so wie tausend andre Dinge, durch Erfahrung entschieden werden. Lieber, lieber Helder, sie hat entschieden! Ich kenne jetzt mehrere sehr brave, fleißige, umgängliche, junge Männer, die Dir an erworbenen Kenntnissen nicht nachstehen, und Dich an angenehmen Kleinigkeiten übertreffen. In ihrem Umgange verschwinden die Stunden, und dennoch sehnt mein Herz sich nach Dir; und dennoch wünsche ich, daß Helder bey mir seyn und Theil an dem Vergnügen nehmen möchte, welches ich genieße. Dann erst würde es mir hohes Vergnügen, — dann würde ich viel glücklicher seyn. Du fehlst mir allenthalben. Ich fühle, daß Du mir mehr bist, als alle diese lieben und würdigen Leute. Beweiset das nicht, daß ich in Dir meinen Freund gefunden habe?

Unter allen meinen akademischen Freunden gebe ich indessen dem Herrn Jambres  
den

den Vorzug. Er ist unter den Studenten nicht sehr beliebt. Seine Gegenwart legt es nem jeden einigen Zwang auf. Er hat ein unfreundliches Aeußeres, und sieht mit acht und zwanzig Jahren wie ein Fünfziger aus. Viele scheuen ihn; gleichwohl hat man kein Beispiel, daß er Dinge, die er selbst nicht mitmachte, ausgebracht oder den Professoren erzählt hätte. Die noch am mildesten über ihn urtheilen, nennen ihn einen lästigen, unzufriednen Menschen, der mit der ganzen Natur hadern möchte, der keine Seele außer sich selbst mit seinem vollkommenen Benfalle beehret; der hochmüthig, eingebildet, herrschsüchtig und ein Liebhaber des Sonderbaren ist. Unsere verunglückten Witzlinge setzen hinzu, er habe völlig das barsche Aussehen \*) eines

\*) Das schon längst in die plattdeutsche Sprache aufgenommen, oder wohl gar aus ihr in die holländische übergegangene Wort Barsch (der Hamburger sagt Basch) müßte um so viel mehr in der hochdeutschen Sprache das Bürgerrecht erhalten, da sie kein gleichgeltendes besitzt. Das obersächsische Herbe sagt ganz etwas anders; eben so auch Scharf. Guter Essig z. B. ist scharf; eine unreife Weintraube ist herbe; aber guter Meerrettig, guter Senf sind barsch.

eines Stifters einer kopfhängenden Sekte, besonders wenn er sein kohlschwarzes Haar sammt dem Barte keiner Scheere noch Messer mehr unterwerfen, und einen Rock ohne Knöpfe tragen wollte.

Ich sehe diesen Mann in einem ganz andern Lichte. Er ist eigentlich ein Denker. Er spürt den Dingen bis auf ihre ersten Principien, bis zu den zartesten Keimen nach, und läßt sich durch die dicksten Hüllen weder abhalten noch blenden. Sein Symbolum ist: Was ist Wahrheit? — Er muß wahrgenommen haben, daß ich fähig sey, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, denn er ist gern bey mir, und zeigt sich dann so unverschlossen, so offenherzig, als ich es immer von einem Freunde fodern kann. Sein Lieblingsstudium ist die Mathesis, sein Brodstudium die Medicin, zu welcher er von der Theologie, die er anfangs studirte, übergegangen ist. Er kann zuweilen unsere Professoren durch eine Kette scharfsinniger und tief durchgedachter Zweifel bis zum Schachmatt in die Enge treiben; und wenn sie glauben, mit ihm fertig zu seyn, so rückt er oftmals noch mit neuen Gründen hervor. Es ist ihm unmöglich, eine Kunzel auf seiner

Stirn,

Stirn, in welcher seine ganze Seele mit allem, was ihr dunkel ist, verborgen liegt, zu entfalten, bevor der Gegenstand völlig erörtert und aufgekläret ist. Aber gemeiniglich bewölkt sein Gesicht sich sehr bald aufs neue, weil seine arbeitende Seele nie ruhen kann, sonderu sich sofort wieder in neue Labyrinth vertieft.

Verdient nun wohl ein solcher Mann, daß man seiner spotte und ihn scheue? Verdient er im Gegentheil nicht vielmehr die Hochachtung vernünftiger Leute? Spottet man etwan eines ältern Plinius, weil er über der Untersuchung des feuerspendenden Schlundes des Vesuv das Leben einbüßte? Warum sollte man also eines jungen Mannes spotten, der seine Gesundheit, seine Freude, seine Ruhe, seine Lebenskräfte für nichts achtet, wenn er Wahrheit sucht? Warum sollte man sich über seine ernsten Züge, seine eingesunkenen Augen, sein abgezehrttes Gesicht, sein ungefälliges Aeußeres lustig machen? Kann solch ein denkender Mann galant, kann er ein Lacher, ein Spasmmacher seyn? — Ich halte es ihm gern zu gute, daß er weder angenehm, noch gesellig, noch zuvorkommend ist.

Et

Er ist in seiner beschränkten Lage zufrieden. Er preiset, wenigstens wenn er mit mir spricht, die milde Natur und ihre Freuden; er verachtet die, so ihre Gesetze brechen und ihre schönsten Gaben verwahrlosen. Menschensliebe ist sein geliebtes Idol. Ginge es nach seinem Sinne, so wären alle Menschen Brüder, im wahren Verstande des Wortes; man würde der reichen Spenden der wohlthätigen Natur freundschaftlich genießen; man würde weder übermüthige Herrscher, noch kriechende Sklaven, noch mit Blut geschriebene Gesetze haben, und nie von Kriegen hören. Was die speichelleckende Geschichte einen großen Mann nennet, ein Cäsar, ein Alexander, ein Eroberer, ein Weltbezwinger, das heißt ihm ein abscheulicher Mensch, ein gekrönter Räuber, ein Bösewicht, dem seine Missethaten glückten; nur der Fürst ist ihm groß, der mit einem Fuße auf den Nacken des Kriegesdämons, mit dem Andern auf dem Kopfe des Aristokratismus, sein ganzes Volk als seine Familie ansiehet, und Weisheit, Tugend und Glück bis in die  
nies

niedrigsten Hütten zu verbreiten strebt; — und die gesellschaftliche Verfassung, die sich am wenigsten von der Natur entfernt, hält er für die vorzüglichste. Er hegt die größte Hochachtung für den würdigen Professor Maatig. Er ist übrigens unbescholten, bekümmert sich um andre Leute gar nicht, studirt immer, und hält so sehr auf den Ruhm eines rechtschaffnen Mannes, daß er von der Theologie abging, sobald ihm einige Zweifel an den Lehrsätzen der Kirche wichtig zu werden begannen, um schlechterdings nicht dafür angesehen zu seyn, als glaube er Dinge, die er verwirft. Professor Maatig sieht es äußerst gern, daß ich mit diesem Manne von vieler Kenntniß und Einsicht umgehe, obgleich er sehr wohl weiß, wie man über denselben urtheilt. „Herr Jambres, sagte er, hat sicher einige besondre Begriffe, welche? das weiß ich nicht; er hüllet sich in Dunkelheit, und seine Râsonnements sind so voll von Nebendingen, die in keiner Verbindung unter einander stehen. Die mehrsten mögen ihn wohl nur kümmerlich verstehen.“

Sieh,

Sieh, liebster Helder, dieser Mann muß Dein Stellvertreter bey mir seyn. Er ist mein Freund und mein Lehrer. Er, der niemals schmeichelt, ist gleichwohl der Meinung, daß ich es einmal als öffentlicher Redner weit bringen könne. Auf seinen Rath lege ich mich jetzt mit Eifer auf die Mathematik, — wahrlich kein trocknes, wie ich bisher glaubte, sondern das allerangenehmste Studium. Dies wäre also schon Ein unter den Fuß getretenes Vorurtheil. Ich hoffe daneben in der Litteratur emsig vorwärts zu schreiten, und mir die vorbereitenden nothdürftigen Kenntnisse zu erwerben, die dem Theologen, der nur halbwege mehr als Dorfpriester seyn will, unentbehrlich sind.

Leb wohl, freue Dich mit mir, und sey versichert, daß ich mehr als jemals Dein Freund bin.

---

 Vier und funfzigster Brief.
 

---

Charlotte Roulin an Amélie Belcour.

Noch war ich durch Ihren für mich wirklich  
 erschrecklichen Brief bis ins Innerste der  
 Seele angegriffen, verlorh mich in einem  
 Strudel von Gedanken, zweifelte ängstlich, ob  
 ich mein eignes Herz wohl hinlänglich kenne?  
 und war bis zur Wehmuth betrübt, als mein  
 Freund ins Haus trat. Die Dämmerung  
 war Ursache, daß ich nichts Außerordentliches  
 an ihm wahrnahm; aber so wie er mit mir  
 ins Zimmer ging, setzte Marie die Lichter  
 auf den Tisch. . . . . Belcour! . . . . Kann  
 ich es beschreiben? . . . . Er suchte hinter  
 mir wegzuschlüpfen . . . . Bleiben Sie! rief  
 ich, und sank auf einen Stuhl. Gütiger  
 Gott! Blutig, leichenblaß, entstellt, kaum  
 fähig sich auf den Beinen zu erhalten! Ich